

Performatives Lehren Lernen Forschen / Performative Teaching Learning Research

Hrsg. von Susanne Even und Manfred Schewe

Berlin: Schibri-Verlag, 2016. 323 S., ISBN 978-3-86863-168-5, 19,- Euro

Rezensiert von Alexandra Hensel, Göttingen

Basierend auf der im Mai 2014 erstmalig stattgefundenen Konferenz zum performativen Lehren, Lernen und Forschen in Cork, Irland ist 2016 der Sammelband im Schibri Verlag erschienen. Er ist von Susanne Even und Manfred Schewe zweisprachig herausgegeben worden und trägt den Titel: *Performatives Lehren Lernen Forschen/Performative Teaching Learning Research*. Der Band vereint Beiträge von sechs Autorinnen und Autoren, die sich aus ihrem jeweiligen Blickwinkel heraus mit dem Begriff des Performativen auseinandersetzen. Es ist dadurch ein facettenreicher Band zur aktuellen Fachdiskussion entstanden.

Susanne Even, Professorin für Deutsch und Fremdsprachenpädagogik und Koordinatorin des Sprachprogramms der germanistischen Abteilung an der Indiana University, Bloomington (USA), und Manfred Schewe, Professor für Deutsch als Fremdsprache am University College Cork, Irland, legen zunächst durch ihre Einleitung ein übersichtliches Fundament zum performativen Lehren, Lernen und Forschen. Sie betonen dabei u. a. die Handlungsorientierung allgemein und auch die der Sprache im Unterricht sowie das transformative und formative Potenzial einer künstlerisch orientierten Pädagogik, denn „wer Unterricht performativ gestaltet, [...] befindet sich [...] an einem bestimmten Punkt auf einem Kontinuum, das jederzeit neue Bewegung und damit Entwicklungsmöglichkeiten zulässt“ (S. 12).

Es folgt eine sprachphilosophische sowie ästhetische Erkundung dieses Themas durch Mike Fleming, emeritierter Professor der Pädagogik an der Durham University, UK. Er verschafft in einem ersten Schritt einen geschichtlichen Überblick, setzt sich dann mit der Schwierigkeit der Verwendung der Begriffe Drama und Theater auseinander und nähert sich diesem Komplex aus theoretischer und ästhetischer Sicht, wobei er Autoren wie Wittgenstein und Dewey zitiert. Abschließend betont er noch einmal, dass er keine Empfehlungen aussprechen möchte, sondern eine Sensibilisierung der Verwendung

verschiedener Begriffe in diesem Bereich anstrebt, wie das Konzept des „Produkts“ oder „Prozesses“, und schließlich die Bedeutsamkeit des performativen Lehrens und Lernens u. a. darin sieht, dass Lernende in diesem Rahmen als „aktiv Gestaltende, und als dynamisch statt statisch wahrgenommen werden“ (S. 44). Fleming verschafft dem Leser einen sehr detaillierten und sehr gut recherchierten Überblick verschiedener Theorien und hält sich dabei an seinen Standpunkt, dass er keine klaren Empfehlungen oder Definitionen aussprechen möchte. Er lässt vielmehr das „Dahinter“ von Begriffen hervortreten und drückt sozusagen schriftlich die Lebendigkeit und das Prozesshafte solch performativen Unterrichtens aus. Dies fordert den Leser heraus, die verschiedenen Überlegungen für sich zu einem Bild zusammenzufügen.

Im nächsten Beitrag vollzieht Michaela Sambanis, Professorin für Englischdidaktik an der FU Berlin, einen Brückenschlag zwischen Fremdsprachendidaktik und Neurowissenschaften. Sie beschreibt zwei Studien, die beweisen, dass Bewegung Lernen positiv beeinflusst. In einem weiteren Schritt geht sie auf die Frage ein, warum Bewegung das Einspeichern und Behalten von Inhalten stütze und geht auf die Bedeutung von Emotion und Kognition ein. Im Anschluss stellt sie den Vorteil dramapädagogischen Unterrichts dar, der u. a. die Schüleraktivierung als Schlüsselmerkmal aufweist. Abschließend ergänzt sie ihren Beitrag durch die Betrachtung der Lehrerausbildung hinsichtlich der Dramamethoden an der FU Berlin in der Abt. Didaktik des Englischen. Sambanis schreibt in einem sehr klaren Stil. Man spürt als Leser, dass sie sowohl aus der Praxis als auch aus der Forschung kommt und die Schnittstelle dieser beiden handfest beschreibt. Der konkrete Praxisbezug durch die Beschreibung der Lehrerausbildung verdeutlicht dies.

Der Beitrag von Peter Lutzker, Prof. für Waldorfpädagogik an der Freien Hochschule Stuttgart, lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen spannenden Aspekt des Lernens durch künstlerische Praxis: die Einstimmung. Lutzker betrachtet zunächst verschiedene Forschungsergebnisse hinsichtlich der Verbindung von Körper und Sprache besonders von Birdwhistell und Condon und bringt den Begriff der Einstimmung anhand der Beschreibung eines Kindes, wie es sich schon im Mutterleib auf die Muttersprache einstimmt näher. Weiterhin betrachtet Lutzker Einstimmung in Verbindung mit Stille und Musik sowie Schweigen. Abschließend geht Lutzker auf den Begriff des Übens ein, den er vom Begriff des Trainierens differenziert. Üben wird eher als eine Art der Versenkung und damit als herbeigeführte Flow-Erlebnisse betrachtet, die uns mit

uns verbinden, und die Künste bieten hierfür unbegrenzte Möglichkeiten (vgl. S. 84). Lutzker schreibt in einem sehr flüssigen und einfühlsamen Stil, sodass der Begriff der Einstimmung auf den Leser (und auch auf den Zuhörer auf der Konferenz) einwirkt. Er ist sozusagen fühlbar geworden. Ein Lesegenuss.

Es folgt der Beitrag von Florian Vaßen, Professor für Neue Deutsche Literatur an der Leibniz-Universität Hannover, an der er die Arbeitsstelle Theater/Theaterpädagogik und den Studiengang Darstellendes Spiel bis 2009 leitete. Nach einem geschichtlichen Überblick des immer noch bestehenden Fremdwortes Theaterpädagogik, beschreibt er die gesellschaftliche Verankerung von Theaterpädagogik und insbesondere die performativen Aspekte in der Lehrerbildung und deren Notwendigkeit. Er verbindet theaterpädagogische Methoden mit dem Unterrichtsgeschehen, da gerade die „offenen theatralen Lernformen [...] mit ihrer Verbindung von Handeln und Reflektieren eine schülerorientierte Lernsituation“ (S. 92) ermöglichen. Im Folgenden zieht Vaßen die Dramapädagogik hinzu, untersucht diesen Begriff etymologisch und legt dar, dass die Grenzen zwischen Theater- und Dramapädagogik fließend geworden seien. Schließlich beschreibt er detailliert Theater als künstlerisch-ästhetisches Schulfach in seiner Funktion in der Schule u. a. darin, dass vor allem „im ästhetischen Ereignis des Theaterspiels, in dem Ästhetik, Theatralität, Leiblichkeit sowie Ethik, Sinn und Reflexion eng miteinander verbunden sind, neue Erfahrungen“ (S. 105) entstehen. Vaßen setzt dann Theaterpädagogik mit Alterität sowie mit Erfahrungswissenschaft (Pädagogik) und Erfahrungskunst (Theater) in Beziehung, wobei er subsumiert, dass Theater „als handlungs- und erkenntnisleitendes Modell für Gesellschaft dienen kann“ (S. 110), da Ausdrucks- und Wahrnehmungsschulung gleichermaßen wichtig seien und beides eine „produktive Verunsicherung des Alltagsbewusstseins“ (S. 111) herbeiführe. Exemplarisch wird im Anhang ein BA- und MA-Studiengang Darstellendes Spiel aufgeführt. Vaßen jongliert mit den Begriffen im Feld der Theaterpädagogik, beschreibt die aktuelle Situation in Deutschland und verdeutlicht präzise und eindringlich die Notwendigkeit theatraler Methoden in der Lehrerbildung und wie diese auch vermittelt werden können. Ein sehr guter und leidenschaftlicher Diskurs.

Im nächsten Kapitel stellen Wolfgang Nitsch, Professor für Wissenschaftstheorie für Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg, und Ingo Scheller, bis 2003 apl. Professor für Curriculumentwicklung, Literaturdidaktik und ästhetisches Lernen ebenfalls an der Carl von Ossietzky Universität in

Oldenburg, szenisches Spiel als qualitative und aktivierende Sozial- und Bildungsforschung exemplarisch vor. Besonders gut eigne sich dieses Vorhaben, um Bildungsprozesse in Gruppen zu untersuchen, und so wurden auch in dem dargestellten Forschungsprojekt „Haltungen und Wirkungen von Männern als Dozenten“ szenisch untersucht. U. a. wurden dabei die Körperhaltungen der Dozenten durch Standbilder nachgeahmt und interpretiert. Anschließend beschreiben die Autoren die Erkenntnismöglichkeiten dieser Methode und auch ihre Grenzen und Hürden, denn gerade der komplexere und weniger hierarchisch soziale Organisationsgrad stößt auch an „gesellschaftliche Grenzen“ (S. 138). Daran anknüpfend verweisen sie auf Lösungsmöglichkeiten, um diese sozialen Hürden zu nehmen. Die Autoren geben einen sehr aufschlussreichen und anschaulichen Einblick in ihre eigene Forschungsarbeit. In ihrer Beschreibung sind sie sehr genau. Interessant und sehr ansprechend ist hierbei auch die eigene kritische Reflexion und Lösungssuche.

Hanne Seitz, Professorin an der FH Potsdam im Bereich Theorie und Praxis ästhetischer Bildung, erarbeitet im letzten Beitrag „performative research“ als eine Methode ästhetisch-kultureller Bildungsprozesse. Nach einer Untermauerung und Verortung dieser Methode bei verschiedenen Symposien, verdeutlicht sie die Zielsetzung von

performative research: es will mit der Praxis identisch sein und im Bearbeiten, Umgehen, Behandeln von Praxis implizites Wissen aktivieren und neue Kenntnisse generieren, und zwar gleichermaßen bei den Forschern wie auch bei der zu erforschenden Klientel. (S. 155)

Dabei sei dieses Verfahren nicht explizit an künstlerisch-ästhetische Prozesse gebunden. Es gehe um ein spezifisches und praktisches Einlassen sowie umsichtiges Behandeln von sozialer Praxis, von Material, Körper, Raum und auch Ideen (vgl. S. 157). Dabei verweist sie auch auf die Kritik an dieser Methode, genannt „troubling research“, geht aber nicht weiter darauf ein. Anhand ihres Praxismodells „inVolve des Internationalen JugendKunst- und Kulturhauses Schlesische²⁷“ erläutert die Autorin die „performative research“ Methode genauer, lässt allerdings offen, wie mit den Ergebnissen weiter umgegangen wurde und werden kann, da die diskursive Verarbeitung eben dieser Ergebnisse schwierig sei, weil sie wenig greifbar seien, dadurch, dass ein Denken mit Kunst, die Zwischentöne bevorzuge (vgl. S. 164). Seitz stellt mit einem engagierten und klaren Sprachstil die Vorteile und Notwendigkeit dieser Forschungsmethode gut dar, auch das Beispiel veranschaulicht die genaue Vorgehensweise von „performative research“, welches ein innovatives, anregendes und ein auf den Beitrag zur szenischen

Forschungsmethode von Nitsch und Scheller aufbauendes Verfahren darstellt. Der Leser vermisst zwar am Ende einen klareren Abschluss bzw. eine Weiterführung dieses Modells, aber es wird doch deutlich, dass sich unsere Lernkultur im Aufbruch und auf der Suche nach neueren aktuelleren Methoden befindet, wofür die letzten Beiträge dieses Bandes innovative Vorschläge machen.

Insgesamt stellt dieser Band aus der Scenario-Reihe einen höchst anregenden und komplexen Beitrag und auch eine Einladung zur aktuellen Fachdiskussion des performativen Lehrens, Lernens und Forschens dar. Diverse Performancekünstler setzen sich in diesem Band auf praktischer und theoretischer Ebene mit dem Begriff des Performativen, auseinander und somit werden dem Leser theoretische, philosophische, wissenschaftliche und praktische Blickwinkel präsentiert. Jedem und jeder, die sich mit Bildung befasst, sei dieser Band empfohlen, denn er verschafft einen vielschichtigen Überblick zum performativen Lehren, Lernen und Forschen. Zudem bietet es durch die bilinguale Herausgabe einen sprachlichen Anreiz und erfasst ein großes Publikum.